

Zivilisation der Zukunft, vor welcher uns manchmal so graut.

Lausanne.

Carl A. Keller.

Claus Westermann: *Jeremia und Klagelieder*. Stuttgarter Bibelhefte. 99 S. DM 2.95. Quell-Verlag, Stuttgart.

Diese für weiteste Kreise der Bibelleser bestimmte Einführung zeichnet sich aus durch bemerkenswert klare, leichtfaßliche und dennoch erstaunlich vollständige Darbietung der historischen und literargeschichtlichen Fragen. Wer das Büchlein, mit der Bibel in der Hand, durcharbeitet, gewinnt ein wohlgegliedertes, historisch perspektiviertes Bild dieser Prophetenschrift. Die Hauptfrage bei dieser Art von Exegese (und wahrhaftig bei jeder Exegese!) ist jedoch nicht, ob alles historisch akkurat sei, sondern ob die Gemeinde gefördert, im Glauben auferbaut, auf ihren Herrn gewiesen werde. Wir sind dankbar, auch diese wichtigste Frage zuversichtlich mit Ja beantworten zu können. Prof. Westermanns Arbeit ist reich an theologisch wertvollen, durchaus originalen und anregenden Deutungen; ich nenne etwa die umsichtige Darbietung des Berufungskapitels (S. 15 ff.), die christologisch orientierte Einleitung in die Klagegebete (S. 36 ff.), die dankenswerte, theologisch fundierte Analyse der Sünden des Volkes (S. 54 ff.) und vor allem die knappe, aber ergreifende Interpretation der Leidensgeschichte (S. 75 ff.).

Leider finden sich ziemlich viele falsche Stellenangaben, insbesondere auf S. 56 ff. An zwei Stellen, nämlich bei der Spätdatierung von Kap. 45 (S. 5) und der Konjektur «Siron» in Kap. 18, 13 (S. 46), ist mir der unangemeldete Gebrauch kritisch emendierter Texte aufgefallen, was zum mindesten den mit der Lutherbibel arbeitenden Leser konsternieren wird. Unverständlich bleibt der Satz auf S. 46, wonach die Rätsel und Spannungen der Geschichte derart auf *Jeremia* lasteten, daß sie sich in Klagen Gottes äußerten: Hat sich etwa *Jeremia* in den Wahn hineingesteigert, er sei Gott? Hier müßte doch die Klage Gottes ganz anders ernst genommen werden. S. 48: Lies «Sabbath» statt «Beschneidung». Schließlich empört in diesen Tagen wohl nicht nur einen Schweizer die schöne, imperialistische Brandmarkung des jüdischen Freiheitskampfes als «Fehler» (S. 8).

Eine Einleitung in die Klagelieder, nach Westermann eine Art Volkslieder, welche dem gemeinsamen Erleben der Geschlagenen Ausdruck geben, ist nach alter Tradition der Erklärung des Propheten *Jeremia* beigegeben.

Lausanne.

Carl A. Keller.

R. de Pury: *Job, ou l'homme révolté*. Labor et Fides, Genève, décembre 1955.

Das geheimnisvolle Hiobbuch zieht immer wieder theologische Wissenschaft und Auslegung an. Hatte schon kürzlich der hochgeschätzte Neuenburger Alttestamentler und Orientalist Paul Humbert in seiner Schrift: *Le modernisme de Job* (Supplements to the Vetus Testamentum vol. III, Leiden 1955) eindrücklich auf die sprachliche und gedankliche Fremd- und Neuartigkeit des Hiobbuches innerhalb der spätsraelitischen Literatur aufmerksam gemacht, so deutet der bekannte Lyoner Pfarrer und Theologe die Hiobsgestalt als Repräsentanten des reinen Liebesglaubens im Gegensatz zur Religion, die stets gröber oder feiner berechnet, was hier oder auch... dort nützt, nach der Überlegung: Der Fromme hat es gut, darum ist er gut. Das ist des Satans These. Ihr pflichten im Grunde auch die drei Freunde Hiobs bei mit ihrem dreimal dreifachen Refrain von der Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. Auch der vierte, Elihu (nach de Pury eine spätere Zutat), bleibt mit seinen Ausführungen über das «Erziehungs»-Leiden in der Linie dieser Vergeltungsreligion. Hiob verneint diese, gerade mit seinem Protest, in seinem Unglück die Folge einer Schuld anzuerkennen. Sein Klagen und Hadern bleibt aber doch Gott zugewandt (16, 20; 19, 25). Er sagt Gott nicht ab. Der Satan verliert die Wette. Endgültig ist dieser aber besiegt, wo nicht nur ein, sondern der Knecht Gottes, Jesus, wo Gott in ihm, am Kreuz ganz ohnmächtig (da er wirklich nichts mehr zu bieten hat), doch Glauben findet bei solchen, die ihn so wirklich lieben. Das wirkt wirkliches, ewiges Leben.

Schon Joh. Meinhold hat (in seiner Einführung ins Alte Testament 2. Aufl. 1926, S. 306 ff.) das Hiobproblem im

Protest gegen die Vergeltungsreligion gesehen. De Pury hat die Deutung weiter christologisch vertieft. In Hiob siegt über alle Schattierungen der Verdienst- und Vergeltungsreligion der lichte Gnadenglaube. Ihn bezeugt der Verfasser dieser Hiobauslegung als einer, der seinerzeit im Fort Montluc bei Lyon und im KZ in Deutschland selber durch Tiefen des Leidens ist geführt worden.

Bern.

O. E. Straßer. 130

✕ Eine amerikanische Festschrift zum 70. Geburtstag Karl Barths ist hintendrein noch erschienen im Oktoberheft von «Theology today», der Quartalschrift des «Princeton Theological Seminary». Das Heft enthält ein «Editorial» ihres Chairmans, John A. Mackay, vier größere Aufsätze: «The Dogmatic Form of Barth's Theology» von G. S. Hendry (Princeton), «Theologian of the Word of God» von E. L. Herzog (Plymouth, Wisc.), «The Changing Course of a Corrective Theology» von P. L. Lehmann (Harvard), «The Doctrine of Sanctification» von A. C. Cochrane (Dubuque, Iowa), sodann zwölf kurze Beiträge unter dem Titel «How Barth has influenced me!» und schließlich eine Besprechung der großen Festschrift «Antwort» durch Hendrik Kraemer (zurzeit Gastprofessor in Princeton). Besonders die Aufsätze von Lehmann und Herzog verraten eine erstaunliche Kenntnis nicht nur von Barths Schriften, sondern auch der deutschsprachigen Literatur. Sie heben klar das Wesentliche an Barths Theologie hervor und stellen dazu ihre eigenen selbständigen Fragen. Aus allen Beiträgen ist eine große Aufgeschlossenheit für die kontinentale Theologie zu spüren, ein Bemühen, mit ihr in Verbindung zu sein und von ihr zu lernen. Wohl sagt Prof. Homrighausen (Princeton) in der Umschau des Heftes, Barths Theologie sei für die meisten in Amerika «a vast undiscovered country, he needs translation and interpretation»; aber dieses Heft zeigt jedenfalls, daß die Entdeckung im Gang ist, daß der frühere geistige Isolationismus einem ökumenischen Denken Platz zu machen beginnt — ein Vorbild, das bei uns Nachfolge in der umgekehrten Richtung, d. h. in der Beschäftigung mit der amerikanischen Literatur, verdiente. Bei den kurzen Zeugnissen wirkt erfrischend die echt amerikanische Unbekümmertheit, mit der verschiedene Theologen Barth rühmen und sich gleichzeitig von ihm distanzieren. «I am not a Barthian» beginnt der eine, er könne der Abweisung der natürlichen Theologie und der Begrenzung der Offenbarung auf das in der Bibel enthaltene Wort Gottes nicht folgen. Ein anderer nennt Barth einen großen Propheten und großen Häretiker, einen Propheten, weil er uns vom Menschenwort zum Wort Gottes zurückgebracht habe, einen Häretiker, weil er der natürlichen Theologie und Religion den Krieg erkläre in der Richtung auf einen Irrationalismus, der es schwer mache, an die heutigen Ungläubigen ein verständliches Wort zu richten. Aber bei allem Widerspruch anerkennen diese Theologen die Arbeit Barths und lernen von ihr (was man bei uns nicht immer sagen kann!). Unser Landsmann Hans Hofmann (Princeton) hebt die Offenheit Barths für die ganze Schöpfung hervor und zitiert ein Wort von ihm: «Ich tue nichts anderes als dauernd nachzudenken über die Schöpfung vor ihrem Schöpfer, da ist nichts in der Welt so nebensächlich, um vernachlässigt zu werden.» G.W.

Schwarzer Hirsch: *Die Heilige Pfeife*. Aufgeschrieben von Joseph Epes Brown. Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1956.

Der Rest der roten Völker wird von der USA-Regierung durch ein besonderes Indian Department betreut, und Bemühungen um die Erhaltung ihrer Rasse scheinen ihren Niedergang aufzuhalten. Die Indianer sind drüben weithin enfants gâtés geworden. Zu seiner indianischen Großmutter stehe man mit Stolz. Und in den beiden Weltkriegen sei den roten Soldaten die Ehre zugefallen, über erstürmten Stellungen die Fahne der Union aufzupflanzen. Um das Geheimnis indianischen Wesens und Glaubens mühen sich zahlreiche Ethnologen. Die darüber veröffentlichten Arbeiten in den Universitätsverlagen sind Legion. Dennoch wird behauptet, dem Indianer in den Reservationen könne wohl jeglicher Glaube aufgepfropft werden, sein Inneres jedoch bleibe davon unberührt, und seine Seele müsse von besonderer Unergründlichkeit sein. Wer eine Neigung zu ihm hat, wird